

# Mein Paradies machen müssen?

## - Der Mythos vom gelingenden Leben als (heimliches) Leitbild unserer Gegenwart<sup>1</sup>

von Wolfgang Drechsel

### Abstract:

Auf der Basis einer *christlich-theologischen Perspektive* beschreibt der Autor die Forderung, dass das Leben gelingen muss und in einer Art paradiesischem Ganzheitsideal münden soll, als Ausdruck eines kollektiv geteilten, wirklichkeitsgestaltenden *Mythos* der *Postmoderne*. Das damit verbundene Gegenwartsthema der *gesellschaftlichen Individualisierung* führt zu einer einseitigen Betonung und normativen Annahme einer grundsätzlichen *Machbarkeit von Leben* und der Möglichkeit der *Selbstkonstruktion*. Dies bedeutet aber zugleich eine radikale Abwertung derjenigen Menschen, deren Leben (nach den offiziellen Maßstäben) nicht gelingt bzw. gelingen kann und die diesen Mythos vom gelingenden Leben als ihre persönliche Apokalypse erleben müssen. Die Konzentration auf das eigene Selbst führt zum Verlust der Mitmenschen und zur Unterwerfung unter diejenigen, die sich als kompetente Führer zum gelingenden Leben anbieten. Dabei bleibt die Verflochtenheit dieses Mythos mit konkreten *Marktinteressen* zumeist außerhalb der Wahrnehmung.

### Keywords:

christlich-theologische Perspektive, Mythos der Postmoderne, gesellschaftliche Individualisierung, Machbarkeit von Leben, Selbstkonstruktion, Marktinteressen

### 1. Gelingendes Leben! Ein heimlich un-heimliches Programm

„Wer glaubt, wird glücklich.“ So verkündete die Überschrift zum Leitartikel eines Heftes der Fernsehzeitschrift Hörzu vor einiger Zeit.<sup>2</sup> Thema des Heftes ist die heilende und heilsame Wirkung von Spiritualität bei Krankheit und Krise. Das Interesse gilt der Feststellung, dass eine Verankerung im Glauben sich positiv auf die Gesundheit auswirken kann und Wissenschaftler nun dieses Phänomen bereits für neuartige Heilverfahren verwenden. Denn – ich zitiere einen zentralen Satz: „Wer sich unbelastet denkt, ist froh.“

Das Ganze gerahmt von Bildern glücklicher Katholiken: so z.B. zwei Eis schleckende Nonnen unter der Überschrift „Lust am Genuss“ oder ein strahlend lächelndes, eine Kerze anzündendes Mädchen in Lourdes mit der Anmerkung: „Gemeinsam mit anderen macht das Beten doppelt Spaß.“ Und wem auf diese bildhafte Weise vor Augen gehalten wird, dass Glaube unbeschwert, gesund und glücklich macht, dem wird es auch unmittelbar einleuchten, wenn da ein Psychologieprofessor seine Forschung zu Krisenbewältigung und spiritueller Praxis mit dem Satz zusammenfasst: „Wenn ich mich nicht in einem Glauben verorte, kann das ein Gesundheitsrisiko sein.“

Von außen betrachtet ist es keine Frage, dass in diesem Artikel durchaus einige wichtige Zusammenhänge benannt sind, die mit Glaube und Gesundheit zu tun haben – und so mancher mag sich sogar

---

<sup>1</sup> Der Abdruck dieses Textes erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift GESTALT THERAPIE, in der zuerst erschienen ist (Heft 2/2009, S. 79-75). Diesem Artikel liegt ein Vortrag auf der DVG-Jahrestagung in Frankfurt am 13. 06. 2009 zugrunde. In wesentlichen Teilen bezieht sich dieser Vortrag auf die Veröffentlichungen: WOLFGANG DRECHSEL (2006): Der lange Schatten des Mythos vom gelingenden Leben. Theologische Anmerkungen zur Angst vor der eigenen Endlichkeit und zur Frage der Seelsorge, PTh 95, 314-328; und WOLFGANG DRECHSEL (2008): Mit der Weisheit am Ende? Der Mythos vom gelingenden Leben, in: JÜRGEN AUDRETSCH, KLAUS NAGORNI (Hrsg.): Von Wissen und Weisheit. Theologie und Naturwissenschaft im Gespräch, Herrenalber Forum 24, Karlsruhe, 73-95.

<sup>2</sup> ANGELA MEYER-BARG: Wer glaubt wird glücklich. In: Hörzu 50/2005, 22-27. (Die folgenden Zitate: 24, 23, 27). Nicht zufällig auch die begleitende Werbung in Form von Pharma-Anzeigen: z.B. Vita-Gerin® Geistlich N („zur spürbaren Steigerung der körperlichen und geistigen Leistung“) und GeloMyrtol® („effizient, spürbar, befreiend“).

freuen, dass endlich die positiven Seiten von Glaube wieder entdeckt werden. Das Problem ist, dass es hier letztlich gar nicht um den Glauben geht: Der ist bestenfalls Mittel zum Zweck. Er ist funktional; denn er eröffnet nur einen Zugang zu etwas anderem, zum Eigentlichen, zum Übergeordneten. Er eröffnet den Zugang zur Wirklichkeitsgestaltenden Norm, die den gesamten Horizont ausfüllt – zu einer Vorstellung von so etwas wie der Realisierung eines persönlichen Paradieses, zu einer Vorstellung, die im Hintergrund steht und doch eine eminente Wirkmächtigkeit hat.

Es geht also nicht um Glauben, sondern um Gesundheit, um ein Wohlfühlleben mitten in der Unsicherheit des Alltags, eben um ein mögliches Rundum-Glücklich-Sein. Und es geht darum, was man tun kann und muss, wie man sich selbst in die Lage versetzt, um diese paradiesischen Ziele mitten in den Wirren des Alltags auch zu erreichen.

Hier wird Glaube schlicht reduziert zu einem Vehikel für ein Projekt gelingenden Lebens – und fehlender Glaube wird faktisch zum Gesundheitsrisiko. Von da ist dann der Weg zu der Idee nicht mehr weit, Gottesdienstbesucher müssten weniger Krankenversicherungsbeiträge zahlen als Atheisten und Raucher.

In diesem Artikel kommt nun auf exemplarische Weise etwas von dem zum Ausdruck, was unsere Gegenwart und unser Leben prägt, wenn auch zumeist auf eine subtile und indirekte Weise und was ich als den Mythos vom gelingenden Leben bezeichnen möchte, als den Mythos vom individuell erreichbaren Paradies.

Dabei – und dies sei an dieser Stelle nur als Randbemerkung genannt – soll hier „Mythos“ nicht in der gängigen abwertenden Form als irgendeine harmlose Phantasie verstanden werden, sondern ist Mythos im klassisch religionswissenschaftlichen Sinn gemeint, als eine kollektive Vorstellung, mit der sich die Einzelnen identifizieren und die eine Wirklichkeitsschaffende Kraft hat.<sup>3</sup>

Zu den Elementen dieses Mythos gehört: 1. Die Aufforderung, dass unser Leben gelingen soll und muss und dass es an uns liegt, dies auch zu erreichen. 2. Der Zwang, sich entwickeln, wachsen, gesund und reif werden *zu müssen* – auf Ganzheit, Balance und stimmige Identität hin. 3. Die Norm, dass nur gesundes, glückliches und in sich stimmiges Leben wirklichen Wert hat.

---

<sup>3</sup> Wie jeder andere Mythos hat auch der Mythos vom gelingenden Leben darin sein Leben und seine Funktion, dass in seiner Inszenierung im Kontext eines zyklischen Weltbildes Wirklichkeit hergestellt, neu geschaffen wird. Gegenüber dem "klassischen Mythos" (vgl. z.B. KARL KERENYI [1976]: *Wesen und Gegenwärtigkeit des Mythos*, in: Ders., Hg., *Die Eröffnung des Zugangs zum Mythos*, Darmstadt, 234f) zeichnet sich der moderne, postmoderne "Mythos vom gelingenden Leben" dadurch aus, dass ihm die Worte fehlen, der Logos der Mythologie, dass also der Mythos als solcher nur indirekt über seine Wirksamkeit erschließbar ist. Vgl. dazu "Mythos und Ideologie. Über das Verhältnis von Pseudomythen zu „genuinen Mythen“ bei KURT HÜBNER (1985): *Die Wahrheit des Mythos*; München, 362 - 365. Zur "Unbewusstheit" im Sinne eines "Ausgeklammertseins aus der sprachlichen Kommunikation" vgl. ALFRED LORENZER (1970): *Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*, Frankfurt, 124.

Die Strukturen des „alltagsmythischen Charakters“ fasst auf repräsentative Weise FRITZ STOLZ (1988) zusammen (*Der mythische Umgang mit der Rationalität und der rationale Umgang mit dem Mythos*, in: HANS HEINRICH SCHMID [Hrsg.]: *Mythos und Rationalität*, Gütersloh, 100), indem er - im Anschluss an den Begriff von BARTHES - zu den (gegenwärtigen) "Alltagsmythen" festhält: Diese "präsentieren mythische Strukturen ohne vollständige Artikulation, ohne zugehörige Erzählung und natürlich ohne zugehörige Reflexionsleistung. Die mythische Struktur besteht in einer Sequenz von bedeutungsvollen Elementen, die irreversibel angeordnet sind und eine Orientierungsmacht ausüben. Solche Sequenzen bleiben weitgehend latent und sind aus der Latenz heraus wirksam; sie sind 'halbstumm', sie werden nicht vollständig erzählt; man macht von ihnen Gebrauch, da mit einem Satz, dort mit einem Bild, dann wieder mit einer Zeremonie. Alltagsmythen artikulieren sich partiell, sie geben sich nicht in ihrer Gesamtheit preis und werden so nicht im Zusammenhang als Mythos identifiziert. Sie sind daher auch dem kritischen Zugriff des Diskurses und der emanzipierten Rationalität entzogen. Die Redeweise, 'daß dieses oder jenes zu einem Mythos geworden sei', ist also in diesem Sinne durchaus sinnvoll. Die erfolgreichen latenten Mythen der Moderne faszinieren und prägen; für sie gilt wieder das Prinzip der 'Orientierung durch Identifikation'. Die Wirkung dieser Mythen ist vergleichbar mit denen, welche vor der Explikation der Rationalität erzählt wurden; im Unterschied zu jenen wird aber die Erzählung jetzt nicht mehr laut; sie wirkt etwa so wie die orientierende Prägung des Neurotikers, der nach seinem Mythos lebt und von ihm Gebrauch macht, ohne ihn zu kennen. Wer der Aufklärung verpflichtet ist, wird versuchen, latente Mythen zu rekonstruieren und zu erzählen."

Um dieses Ziel zu erreichen, wird alles eingespannt, selbst wenn es die bislang eher als veraltet abgetane Religion ist, die dann allerdings zumeist domestiziert und auf irgendeine abstrakte innere Spiritualität reduziert wird.

Hier zeigt sich sehr plastisch eine Seite des Mythos vom gelingendem Leben, der unsere Gegenwart prägt und der durch einen unendlichen Markt der Angebote getragen, tradiert und gepflegt wird, die nicht selten den Eindruck erwecken, wenn nicht gar suggerieren, dass das Ziel auch erreichbar sei: von der Apothekerzeitschrift und den Gesünder-leben-Kampagnen, von Esoterik und New Age bis hin zur Lebensberatungsliteratur, von der plastisch-chirurgischen Körpergestaltung bis zu verschiedensten Angeboten im psychotherapeutischen Bereich usw.

Dabei geht es hier nicht darum, viele plausible, sinnvolle und im wahrsten Sinne auch gesunde und heilsame Angebote im einzelnen infrage zu stellen, sondern es geht um etwas, das in ihnen ganz häufig mittransportiert wird und eminenten Einfluss gewinnt: Es geht um die Normativität, die faktisch besagt: „Sei, der du werden sollst!<sup>4</sup>, „Das kannst du und musst du erreichen. Denn nur gelingendes Leben ist wirklich gutes Leben!“, „Erst wenn Du Dir Dein Paradies schaffst, bist Du wirklich – und kannst Dich als lebendig wahrnehmen“.

Es geht um eine Normativität, die bei aller Strahlkraft allerdings auch eine deutliche Schattenseite hat, eine Schattenseite, die immer auch eine Spur der Schuld, des Versagens und Scheiterns hinter sich lässt. Denn wer das Klassenziel des eigenen Paradieses nicht erreicht und sein Leben nicht als ein gelingendes gestalten kann, – und dafür gibt es genügend Gründe, die man nicht im Griff hat – der fällt durch; der ist doppelt gestraft: nicht nur, weil es ihm schlecht geht, sondern weil er sich selbst auch noch als Versagen zuschreiben muss, dass er es nicht geschafft hat. In Scham und Schuld.

Denn das ist die Kehrseite des Mythos vom gelingendem Leben: Wenn gelingendes Leben den zentralen anzustrebenden Wert darstellt, dann beinhaltet das faktisch immer auch, dass alles andere als lebensunwertes Leben gilt. Und dies ist der wirklich dunkle Schatten dieses Mythos vom gelingendem Leben: All diejenigen, die ihr Paradies nicht erreichen, sehen sich auf einmal mit der radikalen Infragestellung ihrer Welt konfrontiert, mit ihrer ganz persönlichen Apokalypse, mit ihrem Rundum-Scheitern in der Welt.

Zugleich aber ist dieser Mythos nicht nur hochnormativ und wirkmächtig, sondern er hat in unserer Gesellschaft in der Zwischenzeit so etwas wie eine Omnipräsenz entfaltet. So kann man besagten Hörzu-Artikel als harmlosen, naiven und wohlfeilen Text einer Familienfernsehzeitschrift abtun, aber m. E. kommt gerade in der Banalität und Selbstverständlichkeit eines solchen Textes auf eher unheimliche und erschreckende Weise zum Ausdruck, wie ganz bestimmte Vorstellungen von Gesundsein-müssen, Glückseligsein-müssen, vom Erreichen-müssen eines ganz bestimmten Zieles für unser Leben uns bis in die unmittelbarste Alltäglichkeit hinein verfolgen, unsere Wahrnehmung beeinflussen und unser Verhalten gestalten. Hier kommt auf exemplarische Weise zum Ausdruck, wie der Mythos vom gelingendem Leben uns auf eine so selbstverständliche und umfassende Weise umfängt, dass wir uns ihm kaum entziehen können.

## **2. Leben: kostbar oder auskostbar?**

Was ist es dann aber, das die Faszination, die Wirkmächtigkeit und ungeheure Verbreitung dieses Mythos ausmacht?

Da ist als erstes festzuhalten: Es geht um ein menschliches Grundbedürfnis; denn wenn man die benannten Ziele von Gesundheit bis zum Glückseligsein betrachtet, dann stellt sich doch sofort die Frage ein: Wer kennt ihn nicht, den Wunsch, glücklich zu sein, gesund und im Einklang mit sich selbst? Wer kennt ihn nicht, den Wunsch, frei von Problemen und unbelastet von Krankheit ein rundum gelungenes Leben zu führen? Solche Wünsche sind zutiefst selbstverständlich und normal. Nur zumeist ist mit ihnen auch das Bewusstsein verbunden, dass zum Leben auch noch ganz andere Seiten dazugehören, die einer Realisierung solcher Wünsche entgegenstehen, sei es Schmerz, Krankheit, Leiden, die Begegnung mit dem Tod, seien es Konflikte, Krisen, Ängste, sei es eine schwierige Lebensge-

---

<sup>4</sup> So der Titel einer Veröffentlichung von MARIA KASSEL (1988), München <sup>2</sup>.

schichte, die man sich nicht ausgesucht hat, sei es Arbeitslosigkeit, sei es ein Zu-Wenig an materiellen Ressourcen, ein Zu-Wenig an tragenden Beziehungen oder ein Zu-Wenig an innerer Lebenskraft und Vertrauen.

Nun kann man diese Situation, diese Spannung, dieses Zerrissensein von Leben unterschiedlich wahrnehmen. Aus der Perspektive des christlichen Glaubens ist die Frage nach Würde und Wert des Lebens allen konkreten Zustandsbeschreibungen der Lebenssituation vorgeordnet: „Leben ist kostbar.“<sup>5</sup> Jedes Leben ist ein Geschenk. Jeder Mensch, ob gesund oder krank, ob glücklich oder unglücklich, ob mit sich im Einklang oder innerlich zerrissen, jeder Mensch hat Wert und Würde um seiner selbst willen: als Geschöpf Gottes, als Kind Gottes, als Bild Gottes; mitten in den Spannungen des Lebens – ob sie nun veränderbar sind oder nicht. Und aus solchem Angenommen- und Gerechtfertigt-Sein heraus mag es dann auch möglich und sinnvoll sein, diejenigen Dinge und Situationen anzugehen, an ihnen zu arbeiten, die auch verändert werden müssen. Nur – solche Veränderung ist nicht die Voraussetzung für die Qualität von Leben.

Der Mythos vom gelingenden Leben bietet da eine durchaus andere Perspektive (die selbstverständlich auch vor dem christlich-kirchlichen Kontext nicht Halt macht, sondern denselben zutiefst mit prägt<sup>6</sup>): In diesem Mythos ist die Gegenwart und das Leben in ihr immer entfremdet, zerrissen – eben so, wie die normale Realität eben aussieht. Doch dieses als schlecht, defizient und unvollständig gedeutete Leben verweist erst auf das eigentliche Leben, das es zu erreichen gilt. Und die These ist: Dieses eigentliche Leben ist – wenn man sich nur genug anstrengt – auch erreichbar: Nimm dein Leben in die Hand! Mach was aus dir! Be your own chairman! Denke positiv! Arbeite an deiner inneren Ganzheit! Arbeite an deiner Gesundheit! Arbeite an deinem Glück! Du hast es in der Hand. Dann kannst du das Leben auch auskosten.<sup>7</sup>

### **3. Die Machbarkeit des Unverfügbaren: ein paradiesisches Denkmodell in seinem gesellschaftlichen Zusammenhang**

Noch einmal – bevor ich die Konsequenzen dieser Art zu denken thematisiere: Es sind ja alles auch plausible und ganz vertraute Sätze, die im alltäglichen Leben nicht selten ihren Sinn haben. Nur – und dies ist von Gewicht – transportieren sie alle auch die Vorstellung der grundsätzlichen Machbarkeit von Leben. „Arbeite an dir, stärke deine Seele, verändere dein Outfit, lebe gesünder, simplify your life... Und wenn du nur genug an dir arbeitest, dann wirst du das Ziel, das eigentliche Leben, auch erreichen.“ Allerdings wird mit der Vorstellung solcher Machbarkeit immer auch eine immense Größenphantasie mittransportiert. Um es in einem Bild auszudrücken: Wer sein Leben in die Hand nehmen will, dessen Hand muss größer sein als er selbst. Wobei die Größenphantasie besagt „Das geht. Du kannst das.“

Interessant ist bei dieser Vorstellung, dass Individualität und kollektive Phantasie so unmittelbar nicht auseinander zu halten sind. Denn es ist eine gesamtgesellschaftliche Vorstellung, die den Einzelnen dazu auffordert, sein Leben in die Hand zu nehmen. Das, was ganz persönlich und individuell wirkt, ist zugleich Ausdruck einer gesellschaftlichen Norm.<sup>8</sup>

---

<sup>5</sup> GUNDA SCHNEIDER-FLUME (2002): Leben ist kostbar. Wider die Tyrannei gelingenden Lebens, Göttingen, 21-48. In diesem anregenden Essay ist auch erstmals die Problematik des „gelingenden Lebens“ auf den Begriff gebracht.

<sup>6</sup> Um nur zwei Beispiele zu nennen: Vgl. WERNER TIKI KÜSTENMACHER (mit LOTHAR J. SEIWERT (2004): Simplify your life. Einfacher und glücklicher leben, Frankfurt, 11. Auflage! Oder – mit entsprechend hohen Auflagenziffern, die Bücher von ANSELM GRÜN, z.B. (2006): Verwandle deine Angst. Ein Weg zu mehr Lebendigkeit – Spirituelle Impulse, Freiburg.

<sup>7</sup> Vgl z.B. DANAH ZOHAR, IAN MARSHALL (2000): SQ – Spirituelle Intelligenz, Bern, die ihr ganzes Buch der spirituellen Intelligenz des Menschen als einer „Intelligenz der Seele“ widmen: „Es ist die Intelligenz, mit deren Hilfe wir uns selbst heilen und ein Ganzes aus uns machen.“ (17)

<sup>8</sup> Zum Hintergrund der Frage nach der „gesellschaftlichen Individualisierung“ und ihrer Normativität vgl. exemplarisch ULRICH BECK (1986): Risikogesellschaft, Frankfurt; HEINER KEUPP (1988): Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbstorganisation, Heidelberg; ULRICH BECK, ELISABETH BECK-GERNSHEIM (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten, Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt.

Nur – wie ist das Entstehen solcher Vorstellungen zu verstehen? Sie sind ja nicht vom Himmel gefallen, sondern auch Ausdruck gesellschaftlicher Entwicklungen der letzten sechzig Jahre. Denn mit der Nachkriegszeit hat ein Prozess eingesetzt, der als langsame Auflösung, als Zerfall der allgemeinen, d. h. von allen Menschen unserer Gesellschaft geteilten Gedanken und Werte angesehen werden kann. Klassisch in den 68er-Jahren mit ihrem Kampf gegen das Autoritäre der Tradition. „Wir schneiden die alten Zöpfe ab!“ war z. B. damals ein Wahlspruch der FDP. Man nennt diesen Prozess Enttraditionalisierung und er ist nicht nur im Namen der Befreiung des Individuums geführt worden (z. B. in der Befreiung der Ehe vom Zwang „bis der Tod euch scheidet“), sondern er wurde auch umfassend als ein Prozess der Befreiung *erlebt*.

Zugleich hat diese Entwicklung aber auch eine andere Seite, dass nämlich für das so freigesetzte Individuum der Schutz und der Halt, den ihm vorher die Traditionen geboten hatten, weggefallen ist und es nun einem permanenten Zwang zur Entscheidung ausgesetzt ist – und zwar in allen Lebensfragen. Das, was vorher gewissermaßen selbstverständlich war, muss jetzt persönlich und individuell neu reflektiert, ausgehandelt und entschieden werden.<sup>9</sup> Man denke nur an das immer wieder neue Aushandeln der Beziehung in der Ehe oder an die Kindererziehung, wo das Nicht-mehr-Selbstverständliche ununterbrochen neue Entscheidungen erfordert.

Und nicht zufällig hat mit den 70er-Jahren der sogenannte Psychoboom eingesetzt, der auf soziologischer Ebene immer auch als Ausdruck dafür angesehen wird, dass die Freisetzung der Individuen im Blick auf ihre persönlichen Probleme ein deutlich höheres Bedürfnis schafft, sich persönliche Entscheidungshilfen im Blick auf Lebensfragen *von außen* zu suchen.

Interessant ist dabei, dass die ganz persönlichen individuellen Vorstellungen vom gelingenden Leben und der kollektive Mythos vom eigenen Paradies auf eine merkwürdige Weise zusammengehören. So nennen die Soziologen den Prozess der Individualisierung „gesellschaftliche Individualisierung“ weil Individualisierung ein Thema geworden ist, das nicht mehr markante Einzelne zu ihrer Aufgabe machen, quasi Individualisierung *gegen* die Gesellschaft und ihre Traditionen, sondern in unserer gesellschaftlichen Situation ist ein Zwang zur Individualität entstanden, der von allen geteilt wird. D. h. das, was man früher gerade als Ausdruck der individuellen Besonderheit angesehen hat, ist heute zwar immer noch Ausdruck des Individuellen und Partikularen – aber es müssen alle machen. Sei individuell, sei ein Ich – Aufforderungen dieser Art scheinen das neue Gesetz der Gesellschaft zu sein, eine Art Programm, das sich quer durch die gesamten Lebenswissenschaften und Lebensthemen zieht und das dem zur Individualität gezwungenen Individuum Perspektiven aufzeigt, wie es denn sich selbst verwirklichen kann und soll<sup>10</sup>: Sei es der Bereich Gesundheit und Körper, sei es der Bereich Seele und Psychotherapie, sei es der Bereich der Spiritualität und der Esoterik, sei es die Frage nach dem Leben selbst und der Lebenskunst. Dabei ist die normative „Gebrauchsanweisung“ nicht selten verbunden mit einer Diagnose des augenblicklichen, defizitären Zustandes (theologisch gesprochen mit einer Art Sündenlehre) sowie einer Beschreibung des wirklichen Lebens, wie es sein sollte. Dies stellt dann das einzelne Subjekt vor die Entscheidung, ob es wirklich gelingendes Leben auch erreichen will. Wenn es sich aber dafür entscheidet, dann muss es sich strukturell auch der Deutungsmacht der Gebrauchsanleitung unterwerfen und seine Subjekthaftigkeit dieser Anleitung unterordnen, selbst dann, wenn es um Fragen des Selbst geht, denn das „eigentliche Selbst“ erscheint dann eben nicht als unmittelbar zugänglich, sondern wird ihm erst durch die richtige Wirklichkeitsdiagnose eröffnet.

Noch einmal: Die Kritik an solchen latenten Normvorstellungen von gelingendem Leben ist nicht von vornherein auch eine Kritik an den einzelnen Wegen und Methoden, die jeweils eingesetzt werden, um das Ziel zu erreichen. So sind viele solcher Wege z. B. im Kontext von Gesundheit und Gesundheitsvorsorge ja wichtig und sinnvoll. Und erst recht gilt die Kritik nicht den vielen Phantasien und Wünschen und Hoffnungen, so etwas wie ein gelingendes Leben für sich selbst erreichen *zu wollen*. Die kritische Anfrage gilt primär dem Mythos vom gelingenden Leben, der in seiner *Normativität zum primären Kriterium der Beurteilung* von Wirklichkeit wird und dadurch Druck erzeugt.

---

<sup>9</sup> Vgl. z.B. RONALD HITZLER / ANNE HONER (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung, in: ULRICH BECK, ELISABETH BECK-GERNSHEIM (Hrsg.): Riskante Freiheiten, Frankfurt, 307-315.

<sup>10</sup> Vgl. repräsentativ für die Breitenwirkung der Thematik SPIEGEL Special 6 / 2007, mit dem Titel: „Gesund und glücklich. Was Körper und Seele ins Gleichgewicht bringt.“

Klassisch kommt dies zum Ausdruck in den zurzeit sehr beliebten Vorstellungen von Lebenskunst: Das enttraditionalisierte, seiner traditionellen Rahmenbedingungen entbundene und so auf sich selbst und seine Entscheidungen zurückgeworfene Individuum erhält einen immensen Zuspruch: „Diese Situation der Verunsicherung, der Ungeborgenheit ist deine Chance!“ „Gestalte dein Leben als ein Kunstwerk, als ein Kunstwerk, das im Werden ist!“<sup>11</sup> – „Du bist der Künstler deines Lebens und du kannst das!“

„Wenn du gesund und glücklich sein und werden willst, ergreife deine Chance“. Solch ein Appell stärkt und mobilisiert alle narzisstischen Anteile des Einzelnen und es ist auch nicht zufällig, dass in diesem Zusammenhang durchaus beeindruckende und hochkreative Leistungen zustande kommen. Die andere Seite der Verführung ist allerdings, dass keine narzisstische Allmacht (die christliche Tradition nennt das „Sein wollen wie Gott“ und d. h. Sünde) ohne ihr Pendant, die narzisstische Ohnmacht, zu haben ist. Und die stellt sich sehr schnell ein, wenn jemandem etwas dazwischen kommt, in seinem Versuch, gelingendes Leben zu gestalten und am eigenen Paradies zu basteln. Sei es eine Krise von außen, sei es die eigene Unzulänglichkeit usw. Dies wird plastisch allein schon bei den Versuchen, positiv zu denken. Denn wer positiv denkt, dem soll ja bekanntlich alles gelingen. „Wer sich unbelastet denkt, ist froh.“<sup>12</sup> Nur, wer das schon einmal versucht hat, im Zustand von Depression oder Angst, der wird ein Lied davon singen können, dass häufig genug gerade das Gegenteil geschieht: Je mehr sich jemand in solch einer Situation um positive Gedanken bemüht, umso mehr drängen sich Angst und Depression in den Vordergrund. Und was das Ganze noch schlimmer macht – und ich denke hier liegt das eigentlich Heimtückische: Wenn einem nur oft genug gesagt worden ist, dass positives Denken in solchen Fällen hilft, dann kann die Tatsache, dass es im konkreten Fall schlicht nicht funktioniert, geschweige denn hilft, nur an der eigenen Person liegen. „Ich bin ein Versager. Es liegt an mir, dass ich mich nicht wie Münchhausen am Zopf aus dem Sumpf ziehen kann, und mich nicht retten kann.“ Was dann die Angst oder die Depression wiederum verstärkt – und der Kreislauf beginnt von vorne.

#### **4. „Wer es nicht schafft, ist selber schuld“: die Macht der Normativität**

Damit sind wir aber zugleich beim weiteren wichtigen Kennzeichen des Mythos vom gelingendem Leben: Neben der grundsätzlichen, ein letztlich allmächtiges Subjekt voraussetzenden Machbarkeit ist es vor allem die Festschreibung ganz bestimmter Werte und – darin impliziert – die Abwertung und Schuldzuweisung durch eine elitäre Moral, die immense Auswirkungen hat.

Nicht zufällig arbeitet die Lebenshilfeliteratur gerne mit Aufforderungen oder direkten Imperativen, deren Befolgung den Leser dem angestrebten Ziel des gelingendem Lebens näher bringen soll: „Dein Job ist es, frei zu sein“, „Du bist dein Heiler“, „Du kannst es“<sup>13</sup> usw. Nun haben solche Titel zwar meist den Charakter von Gebrauchsanweisungen, sie legen aber faktisch immer auch die zu erstrebenden

---

<sup>11</sup> Im Sinne einer Zeitdiagnose vgl. ROLF SCHIEDER (1994): Seelsorge in der Postmoderne, WzM 46, 34. Im Sinne eines unmittelbaren Appells an Krebskranke vgl. VOLKER ZUR LINDEN (1994): Krebs – Impuls für neues Leben. Der Weg vom Betroffenen zum Beteiligten, Heidelberg, 198: „Das Rohmaterial des Schicksals in der Gestalt einer Krankheit verlangt von Ihnen eine energische Gestaltung, Sie sind aufgerufen Ihren Verstand, Ihr Gefühl und Ihren Willen zu gebrauchen, um dieser Schicksals herausforderung zu begegnen. Sind Sie dazu nicht in der Lage, werden Sie gleichsam im Rohmaterial Ihres Schicksals ersticken. (...) Gestalten Sie aktiv an Ihrem Leben! Vielleicht gelingt Ihnen, gerade auch durch die Krankheit, ein kleines Kunstwerk, denn der Mensch ist der Selbstgestalter seines Schicksals!“

<sup>12</sup> ANGELA MEYER-BARG, a.a.O. 24. Vgl. auch den „Klassiker“ JOSEPH MURPHY (2000): Die Kraft des positiven Denkens. Das große Joseph Murphy-Lesebuch (zusammengestellt von DIANE VON WELTZIEN), München, 45f, wo in Merksätzen eine entsprechende Haltung zusammengefasst ist: „Ihre so genannten Fehlschläge sind nichts anderes als Trittsteine zu Ihrem Erfolg. Glauben ist nichts anderes als die lebendige, wache Bewusstheit in Ihrem Inneren. Wer diesen Glauben erlangt hat, dem mangelt es an nichts. ... Konzentrieren Sie sich im Geiste auf die Vorstellung von Sieg und Triumph, dann können Sie des Erfolges sicher sein.“

<sup>13</sup> PAUL KOHTES (2005): Dein Job ist es, frei zu sein. Zen und die Kunst des Managements, Bielefeld; LOUISE L. HAY (2006): Heile deinen Körper. Seelisch-geistige Gründe für körperliche Krankheit, Stuttgart; LOUISE L. HAY (2003): Du kannst es! Durch Gedankenkraft die Illusion der Begrenztheit überwinden, München

Normen fest und fällen damit ihr Urteil über die, die das Ziel nicht erreichen. Die sind zu schwach, zu wenig bemüht, die sind selber schuld. Bereits klassisch ist in diesem Sinne die psychosomatisierende Literatur<sup>14</sup>, die da Heil und Heilung verspricht, wenn nur die Seelenkräfte zur Ganzheit, zur Balance oder wohin auch immer kommen. Eine Haltung, die sich zusammenfassen ließe etwa mit der Aufforderung: „Nimm die Krise als Chance – Deine Krankheit ist Ausdruck deiner Seele. Und wenn Du nur lange genug an Dir und Deiner Seele arbeitest, dann winken Dir Heil und Heilung: Es wird Dir viel besser ergehen als vorher.“ Auch hier mag es immer wieder beeindruckende Erfolge geben, doch was machen die, deren Krebs – trotz aller Psychotherapie – sich weiterfrisst, deren Schmerzen trotz allem Wegdenken nicht aufhören, deren Krankheit chronisch ist und bleiben wird, bis ans Ende des Lebens? Hier wird das Heilsversprechen gelingenden Lebens zur Gewalt, die denjenigen, die der herrschenden Selbstmächtigkeitsmoral gegenüber scheitern, auch noch die Schuld an diesem Versagen zuschreibt.

Um noch wenigstens kurz auf das Krebs-Thema einzugehen: Wir haben dort eine weit verbreitete Literatur, die Heilung verspricht, wenn das erkrankte Subjekt die seelischen Störungen seines bisherigen Lebens aufarbeitet, die seine Krankheit verursacht haben. Der zugrunde liegende Gedanke beinhaltet also, dass das Subjekt, das die Krankheit verursacht hat, diese auch wieder aufheben kann, wenn es selbst die ursprüngliche Entfremdung von sich selbst aufhebt, als deren Ausdruck die Krankheit angesehen werden muss: Wenn es also nur sein Selbstmächtigkeitspotential eigenständig in den Griff nimmt und so – im wahrsten Sinne des Wortes – zu sich selbst kommt. Wobei eine solche Vorstellung dann allerdings massiv an ihre Grenzen kommt, wenn sich die Krankheit als mächtiger erweist als das sich bemühende Subjekt. Denn dann muss das an seiner Wiederherstellung arbeitende und scheiternde Subjekt es sich auch noch als Schuld anrechnen lassen, dass es die Überwindung seiner Krankheit nicht geschafft hat – und sich – in logischer Konsequenz der zugrunde liegenden Vorstellung – eben nicht genügend bzw. nicht richtig bemüht hat. Das beinhaltet dann aber: In solchen Fällen wird nicht die Vorstellung von der Selbstmächtigkeit in Frage gestellt, sondern das Bemühen des erkrankten Subjekts wird als Weiterbestehen seiner ursprünglichen Entfremdung entlarvt und ihm als Schuld zugerechnet.<sup>15</sup>

Um es in der Bildsprache dieser Tagung auszudrücken: Für dieses Subjekt ist der Zugang zum eigenen Paradies ein für allemal versperrt. Da steht ein Engel mit dem Flammenschwert davor. Es erlebt seine eigene Apokalypse, sein Zusammenbrechen der Welt und aller damit verbundenen positiven Vorstellungen. Und das eben nicht nur auf der realen, physischen Ebene, sondern vor allem im Blick auf die Vorstellungen von den Fähigkeiten des Ich.

Noch einmal: Wer an Krebs erkrankt, sich dann redlich um sich selbst bemüht, im Blick auf seelisches Gleichgewicht usw. und dann dennoch seine erste Metastase bekommt, der ist dreifach gestraft. Er hat diese Krankheit, die möglicherweise zum Tode führt, er wird von außen als seelisch gestört identifiziert, und er ist selber schuld, sowohl die Krankheit bekommen wie auch sie nicht weggekriegt zu haben. Diese Struktur erinnert stark an die klassische Erbsündenlehre, nur dass es damals in deren Perspektive eben immer auch eine Hoffnung auf Erlösung gab und die fehlt in unseren modernen Erbsündenlehren: Dort bleibt der Kranke mit seiner Schuld allein.

Wenn die höchste Norm das gelingende Leben ist, dann ist das Streben danach, das Arbeiten daran, das eigentlich Positive und Wertzuschätzende menschlichen Handelns. Nicht zufällig gehört das Thema Entwicklung und Wachstum zu den zentralen, normativ hochbesetzten Begriffen im Umfeld des Mythos vom gelingenden Leben. In den Bildern vom Weg (der das Ziel ist), vom Vorwärtsschreiten, von der Selbstfindung der Selbstverwirklichung artikuliert sich das Heil. (Christlich-theologisch

---

<sup>14</sup> Um nur ein Beispiel zu nennen: THORWALD DETHLEFSEN / RÜDIGER DAHLKE (1983): Krankheit als Weg. Deutung und Bedeutung der Krankheitsbilder, München.

<sup>15</sup> Vgl. dazu insgesamt WOLFGANG DRECHSEL (2005): Der bittere Geschmack des Unendlichen. Annäherung an eine Seelsorge im Bedeutungshorizont des Themas Krebs, WzM 57, 459-481, insbes. 473-475.

würden wir hier von Werkgerechtigkeit sprechen). Wer sich nicht weiterentwickelt, wer stillsteht, der geht rückwärts. Und so fallen alle aus dem Heilsversprechen heraus, die – auf gelingendes Leben hin – nicht als „entwicklungsfähig“ gelten: seien es Behinderte, chronisch Kranke, Demente oder alte Menschen. Exemplarisch deutlich wird dies in der Seelsorgetheorie der letzten dreißig Jahre: Unter der Vorherrschaft einer Seelsorge, die sich primär als therapeutisch, als beratend verstanden hat, ist das Thema Altenseelsorge als Thema des expliziten Interesses und der Reflexion über lange Zeit faktisch völlig ausgeblendet worden.<sup>16</sup>

Auf dramatische und zugleich hochexemplarische Weise zeigt sich die Verbindung Behinderung – gelingendes Leben an den Grenzen des Lebens, z.B. im Kontext der Pränataldiagnostik: Hier ist mittlerweile bei Frauen, die ein behindertes Kind erwarten, der öffentliche Druck immens, dieses abzutreiben, nicht allein im Blick auf die Behinderung des Kindes, sondern vor allem auch im Blick auf die Behinderung des gelingenden Lebens der Mutter und aller übrigen an der (möglichen) Erziehung beteiligten Personen.<sup>17</sup>

Die Gewalt und der Druck, die im Entwicklungsthema und seinem normativen Ziel stecken, zeigen sich dann noch einmal exemplarisch im Blick auf das Ende des Lebens: Hier ist – bei aller in der Zwischenzeit auch formulierten Kritik<sup>18</sup> – das von Elisabeth Kübler-Ross eingeführte Phasenmodell des Sterbens zum heimlichen Leitmodell gelungenen Sterbens geworden. Im Sinne einer Vorstellung vom friedlichen Sterben, auf die hin der Entwicklungsprozess des Sterbens zu fördern und zu gestalten sei. In der Konsequenz: Da gibt es z. B. heftige Schuldgefühle (im Sinne von: Was haben wir falsch gemacht?) bei Angehörigen, denen jemand in der so genannten Aggressionsphase gestorben ist – und eben nicht das Ziel des gelungenen Sterbens erreicht hat. Oder da gibt es immer wieder ein heftiges Agieren bei Pflegekräften (auch bei hospizgeschulten), auf dass der Sterbende ja das richtige Ende, nämlich das friedliche Ende erreichen möge. Ein Agieren, das bis an die Grenzen der Vergewaltigung gehen kann.

Sei es gelingendes Leben, sei es gelingendes Sterben, die wertenden und abwertenden Auswirkungen als individuelle Apokalypse sind strukturell dieselben.

## 5. Multioptionalität als Heilserwartung und Bedrohung

Sehen wir das eben Geschilderte noch einmal aus der gesellschaftsbezogenen Perspektive im Zusammenhang gesellschaftlicher Individualisierung, dann wird zumindest eines deutlich: Ein Individuum – eingebettet in die unendlich pluralistische Vielfalt der anderen Individuen – das keine vorgegebenen Rahmenbedingungen für sein Leben hat und in jedem Augenblick den Fortlauf seines Lebens neu entscheiden muss, hat in jedem dieser Augenblicke unendlich viele Wahlmöglichkeiten – wir nennen das Multioptionalität.<sup>19</sup> Verstärkt wird diese Multioptionalität noch durch die Technisierung unserer Welt (exemplarisch: Internet) und durch die Globalisierung. Nun ist eine solche Multioptionalität noch relativ harmlos, wenn es um den eigenen Urlaub geht und um die Möglichkeit, in den Schwarzwald, auf die Malediven oder nach Grönland zu fahren, nur – dann muss ich mich entscheiden, und wenn ich in die eine Richtung fahre, bin ich nicht an den anderen Orten. Sehr viel problematischer werden solche Entscheidungen bei der Partnerwahl, bei der Entscheidung für einen Beruf, bei der Kindererziehung. Jede Entscheidung jetzt legt mich fest, ich habe keine Wahlmöglichkeiten mehr. Wenn ich mich für diesen Partner entscheide – was wäre, wenn es für mich einen noch viel besseren gäbe?

---

<sup>16</sup> Vgl. WOLFGANG DRECHSEL (2005): Das Schweigen der Hirten? Altenseelsorge als (kein) Thema poime-nischer Theoriebildung, in: SUSANNE KOBLER-VON KOMOROWSKI / HEINZ SCHMIDT (Hrsg.), Seelsorge im Alter. Herausforderung für den Pflegealltag, Heidelberg, 45-63.

<sup>17</sup> Vgl. ELISABETH BECK-GERNSHEIM (1994): Gesundheit und Verantwortung im Zeitalter der Gentechnologie, in: ULRICH BECK / ELISABETH BECK-GERNSHEIM (Hrsg.), Riskante Freiheiten, Frankfurt, 316-335, 327-330.

<sup>18</sup> Vgl. dazu exemplarisch: KERSTIN LAMMER (2003): Den Tod begreifen. Neue Wege der Trauerbegleitung, Neukirchen, 194-203.

<sup>19</sup> Zur Multioptionalität als Ausdruck der kollektiven Vorstellung, im Blick auf das eigene und konkret zu lebende Leben „letztendlich die Kluft zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit zu schließen“, vgl. PETER GROSS (1994): Die Multioptionsgesellschaft, Frankfurt, 181.



Nun ist eine solche unendliche Wahlfreiheit nicht nur als Befreiung empfunden worden. Möglicherweise ist das seit den 80er-Jahren stetig wachsende Bedürfnis nach Fundamentalismus auch im Zusammenhang mit der wachsenden Multioptionalität zu sehen; dieses Bedürfnis, jemanden zu haben, der sagt, wo es lang geht innerhalb eines klaren und eindeutigen Rahmens, der einen befreit von der unendlich mühsamen Freiheit in einem pluralistischen Feld immer neue Entscheidungen treffen zu müssen. Zugleich hat diese Freiheit dann noch einmal ganz eigene Folgen gezeitigt: das Verharren in der Nicht-Entscheidung, in der Indifferenz: D.h. jedes Individuum kann sich dadurch alle Optionen für alles Mögliche offen halten, dass es sich nicht festlegt und im allgemeinen Erwartungszustand verharrt. Klassisch in der so genannten Generation Praktikum, in der die Einzelnen von einer mehr oder weniger unbezahlten Projektstelle zu anderen wandern – immer in der Hoffnung auf eine feste Arbeitsstelle – und wenn dann der Vertrag kommt, für fünf Jahre, ihn nicht unterschreiben: Er würde mich ja festlegen.<sup>20</sup>

D. h. aus der Freiheit zur unendlichen Entscheidung ist eine Art leere Freiheit geworden. Die Freiheit des Subjekts hat sich in die Uneindeutigkeit einer Patchwork-Identität aufgelöst und auch die Euphorie bezüglich der Kreativität, die dieser postmodernen Spielform der Subjektivität innewohnt<sup>21</sup>, ist auf der lebenspraktischen Ebene in eine merkwürdige Leere geraten. So beschreibt der Philosoph CHRISTIAN SCHÜLE<sup>22</sup> die Kohorte der zur Zeit Dreißigjährigen, zu der er selbst gehört, als die „ICH-linge“ (dies ist zuerst erst einmal phänomenologisch beschreibend und nicht als Wertung gemeint), als Menschen mit einem „Ich ohne Eigenschaften“ und fasst ihre Situation mit folgenden Worten zusammen: „An uns (d.h. den gegenwärtig ca. Dreißigjährigen) lässt sich ablesen, wie die postmoderne Pluralität ihre Instrumente zuerst benutzt und schließlich gegen sich selbst richtet. Die freigesprengte Freiheit macht uns unfrei, weil wir noch nicht gelernt haben, mit ihr umzugehen. Die Überforderung durch die Wahl zwischen den Möglichkeiten ließ uns zunehmend in die Apathie abdriften. Die Zersetzung liebgewonnener Traditionen war eine unerhörte Befreiung von allen scheinbaren Gewissheiten. Nun haben wir aber keine mehr. Der Pluralismus hat uns gelehrt, dass alle Möglichkeiten zur Verfügung stehen und genutzt werden wollen. Sie müssen probiert werden. Man lebt ein Leben auf Probe. Ein Ja-aber-Leben. Ja, aber nur fast frei. Partnerschaft? Ja, aber nicht zusammenziehen. Zweisamkeit? Ja, aber nur mit höchstem persönlichem Freiraum. Heimat? Ja, aber bitte nur eine Weile. Als-ob leben wir, nicht so-wie. Sich zu navigieren bei ständig variierenden Koordinaten erfordert vom ICH-ling eine besondere Fähigkeit: die der Selbststeuerung. Die Erfindung eines eigenen Navigationssystems. Das ist eine unerhört kreative Aufgabe. Nichts aber ist erschöpfender als ständige Kreativität. Nichts macht unfreier als zwischen Freiheiten wählen zu müssen. Der ICH-ling ist eine durchs Schicksal erzwungene multiple Persönlichkeit, innerlich entleert und zur Veräußerung gedrängt, quirrig, unsicher und stets auf Empfang für einen neuen Impuls.“

Nun ist hier nicht der Ort, diese Feststellungen im Detail zu diskutieren. Allerdings erhalten aus der hier angedeuteten Sicht einige Gegenwartsfragen eine ganz eigene Perspektive. So z.B. warum die neurowissenschaftliche These von der gehirngelassenen Unfreiheit – wir hatten ähnliche Theorien in die letzten beiden Jahrhunderten – warum diese Theorie in der Gegenwart eine derartig hohe gesellschaftliche Akzeptanz findet. Zumindest könnte man darüber nachdenken, dass die These von der faktischen Unfreiheit eminent von dem Druck entlastet, sich permanent in Freiheit entscheiden zu müssen, ja sie ließe sich durchaus auch als Spiegel der leeren Freiheit verstehen, als Ausdruck einer Haltung von „Ich brauche nichts mehr entscheiden, ich werde immer schon entschieden.“

Und zugleich wird verständlich, warum die Angebote für ein gelingendes Leben eine derart hohe Verbreitung und Wirkmächtigkeit haben. Denn sie bieten nicht nur eine Phantasie des gelingenden Lebensprojektes an, sondern sie entlasten dann auch den Einzelnen von dem weiteren Zwang zur Wahl, dadurch dass sie ihm, nachdem er sich einmal für eine spezifische Konzeption entschieden hat,

---

<sup>20</sup> Vgl. exemplarisch: SUSIE REINHARDT (2006): Generation 30: Das Leben – ein Projekt. In: *Psychologie heute* 32/12, , 32-35.

<sup>21</sup> Wie sie z.B. bei HEINER KEUPP (1994): Ambivalenzen postmoderner Identität, noch deutlich zu spüren ist.

<sup>22</sup> CHRISTIAN SCHÜLE (2006): Deutschlandvermessung. Abrechnung eines Mittdreißigers, München. Die folgenden Zitate: 34.36f.

alles Weitere abnehmen, indem sie ihn der vorgegebenen „Gebrauchsanweisung“ bzw. der Deutungsmacht der Führer zum gelingenden Leben unterstellen.

## 6. Unterwerfung und Vereinzelung des Ich – und die Frage nach der Pathologisierung des Normalen

Das Sich-den-Führern-zum-gelingenden-Leben-unterstellen-Müssen, weil man es alleine nicht schafft, ist meines Erachtens ein besonders interessanter Aspekt des Mythos vom gelingenden Leben: Was auch immer als Ziel des eigenen Lebens angestrebt wird, beinhaltet immer zuerst einmal eine Diagnose des unselbständigen Ich, das noch nicht zu seiner Realisierung gekommen ist, das der Anleitung bedarf, zu sich selbst, zu seinem wirklichen – und bislang noch unerkannten Selbst zu kommen. Auch wenn oft genug diese Anleitung als Hilfe zur Selbsthilfe deklariert ist. D.h. das Ich, das selbst von einem kollektiven Paradies-Mythos umfassen ist, muss sich immer wieder – um sich auf den Weg zum eigenen Selbst machen zu können – an leitende und entlastende Meta-Subjekte ausliefern.<sup>23</sup>

Seien es Ärzte, die Ratschläge geben, gesünder zu leben, oder direkt operativ eingreifen, seien es Heiler, Psychotherapeuten, spirituelle Meister, Gurus, Gruppenanbieter, Verfasser von Lebenshilfeliiteratur, mit ihrer jeweiligen Konzeption des zumeist einzigen Weges zum echten, wahren und wirklichen Kern der Seele und des Geistes, seien es Frauenzeitschriften oder Pharmaunternehmen, die zwischen Anti-Aging, Kosmetik und Diät das Selbstbewusstsein modellieren, seien es Pfarrer, die sich als Seelenführer zum Heiligen anbieten – immer bedarf es eines Selbstunterwerfungsrituals des zu sich selbst kommen wollenden Subjekts. Das als entfremdet identifizierte Subjekt muss auf alle Fälle zuerst einmal sich selbst aufgeben, um zur Ent-Entfremdung geführt werden zu können.

Dies aber hat Konsequenzen: Denn die Abhängigkeit von den Anleitern, verbunden mit der Arbeit am eigenen gelingenden Leben, lässt das Ich immer auch vereinsamen. Der selbstständige Blick auf den Anderen in seiner Eigenheit geht in der postmodernen Fixierung auf die eigene Lebensgestaltung, die eigene Lebenskunst gerne verloren.<sup>24</sup>

So tendieren wir zu einer monadischen Gesellschaft vereinzelter Lebenskünstler, denen der konstruktive Zusammenhang eines lebendigen Wir immer mehr verloren geht.

Einer der Gründe – oder zumindest doch exemplarischer Ausdruck – dieser Situation dürfte wohl in einer zunehmenden Pathologisierung des Normalen zu finden sein, die – in der Folge – eine Therapeutisierung desselben nach sich zieht. Exemplarisch im Blick auf das Thema Gesundheit: Während HANS-GEORG GADAMER Gesundheit als einen Zustand der Selbstverständlichkeit, der „Selbstvergessenheit“ bezeichnet, der sich gerade dadurch auszeichnet, dass schlicht gelebt wird und nicht ununterbrochen über das Gesundheitsthema reflektiert werden muss<sup>25</sup>, produziert das gegenwärtige permanente Reden über Gesundheit und ihre Herstellung eine paradoxe Situation: „Je mehr ich für meine Gesundheit tue, je gesundheitsbewusster ich lebe, desto weniger gesund fühle ich mich, desto weniger gesund bin ich.“<sup>26</sup> Und wer von da auf unser Gesundheits(un)wesen blickt, muss feststellen:

---

<sup>23</sup> Dass solche Meta-Subjekte nicht allein auf den realen menschlichen Bereich beschränkt sind, zeigt z.B. auch der gegenwärtige Engels-Boom. Vgl. z.B. ANSELM GRÜN (2000): 50 Engel für das Jahr. Ein Inspirationsbuch, Freiburg.

<sup>24</sup> Dabei stellt sich die Frage, ob nicht der Blick nach innen dann zum Selbstläufer wird. Hier gilt nach wie vor das Diktum von ERNST BLOCH: „Da geht einer in sich. Das bessert ihn, wie er meint. Doch das merkt niemand, bleibt er darin zu lange. Er tritt dann oft nur auf sich selbst herum.“ (ERNST BLOCH [1970]: Atheismus im Christentum, Reinbeck, 18) Vgl. demgegenüber z.B. MARUSCHA MAGYAROSY (2005): Das Paradies ist in dir, Petersberg oder BEATRICE GRIMM / WILLIGIS JÄGER (2000): Der Himmel ist in dir. Einübung ins Körpergebet, München.<sup>2</sup>

<sup>25</sup> HANS-GEORG GADAMER (1993): Über die Verborgenheit der Gesundheit, Frankfurt, 144: „Es wäre fast lächerlich, wenn einer einen fragte: ‚Fühlen Sie sich gesund?‘ Gesundheit ist eben überhaupt nicht ein Sich-Fühlen, sondern ist Da-Sein, In-der-Welt-Sein, Mit-den-Menschen-Sein, von den eigenen Aufgaben des Lebens tätig oder freudig erfüllt sein.“

<sup>26</sup> KLAUS DÖRNER (2004): Das Gesundheitsdilemma. Woran unsere Medizin krankt. Zwölf Thesen zu seiner Heilung, Berlin, 12. Vgl. auch 14: „Das ist die ‚Gesundheitsfalle‘ in ihrer allgemeinsten Form, die man – im Un-

Der Zwang zur Gesundheit gestaltet die Wahrnehmung von alltäglicher Körperlichkeit, er formt das Bewusstsein eines permanenten Zustands des potentiellen bzw. expliziten Krankseins als einem Normalzustand. Und eine solche Sicht ist Ausdruck eines gesamtgesellschaftlichen Phänomens, das nicht auf die Körperlichkeit allein beschränkt ist, sondern analog den gesamten Bereich des Seelischen wie auch des Spirituellen umfasst.<sup>27</sup> Ein großer Teil von Lebenssituationen (von der Beziehungskrise über Unfälle bis hin zur Trauer), die früher als zum normalen Leben gehörig betrachtet wurden, werden heute unter den Stichworten kränkend, krankmachend und behandlungsbedürftig verhandelt. Begriffe wie Stress, Trauma usw. sind zum inflationären Interpretationsmuster selbst kleiner Irritationen des Alltags geworden und die Rede vom mangelnden Selbstbewusstsein ist in aller Munde. Mit der Folge: Eine solche implizite und z.T. explizite Pathologisierung des „normalen Lebens“ bedarf der Therapeuten! Heil und Heilung ist angesagt. Und diese gesellschaftliche Situation, die der englische Soziologe FRANK FUREDI „therapy culture“ nennt<sup>28</sup>, repräsentiert gewissermaßen die Kehrseite und zugleich den Motor des immer weitergehenden Strebens nach gelingendem Leben. Sie forciert den Impuls, sich den Angeboten derer zu unterwerfen, die Rettung anbieten: Therapie des Lebens, des Alltäglichen, des Normalen, um aus diesem Verhaftet-Sein in Krankheit, Sünde und Schuld herauszukommen – auf Glückseligkeit hin.<sup>29</sup> Wer möchte da nicht zugreifen? Auch wenn der Schritt durchs Tor des Lebens Unterwerfung erfordert. So ist der Ansporn zur immerwährenden Beschäftigung mit sich selbst gegeben. Die anderen geraten aus dem Blick.

## 7. Die Kosten des Auskostbaren: Ökonomie

Zumindest erwähnt sei ein weiterer Punkt, der zutiefst mit diesem Mythos verbunden ist: Denn auch, wenn es den Anschein hat, dass die Suche nach der Realisierung des körperlichen, geistigen und seelischen Selbst eine höchst persönliche und individuelle Angelegenheit ist, so ist diese so privat dann doch wieder nicht. Deutlich wird dies bereits an der Tatsache, dass dieser Mythos ein gesamtgesellschaftliches Phänomen, ein Wir-Phänomen darstellt, das von den meisten Menschen geteilt wird. Zugleich aber – und dies bleibt im Allgemeinen völlig außer Acht – ist er immer auch Ausdruck eines spezifischen konsum- und umsatzorientierten Marktinteresses. Wer an seinem gelingenden Leben

---

terschied zur Gesundheit selbst – sehr wohl definieren kann: Eine Gesellschaft, die Gesundheit zu ihrem höchsten Wert erklärt, treibt als Gesundheitsgesellschaft mit Hilfe ihres Gesundheitssystems sich selber die Gesundheit aus.“ (26).

<sup>27</sup> Um nur ein Beispiel aus dem psychotherapeutischen Bereich zu benennen, vgl. exemplarisch ROBERT CASTEL (1988): Die flüchtigen Therapien, in: HANNS-GEORG BROSE / BRUNO HILDENBRAND (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen, 153-160, 156, der zu den neuen Psychotherapieformen festhält: „Es handelt sich nicht mehr – nicht mehr ausschließlich – darum, Krankheiten zu behandeln, sondern darum ‚das Leben zu heilen‘. Die ‚flüchtigen Therapien‘ sind also an vorderster Front einer allgemeinen Bewegung, welche zunehmend dazu aufgerufen ist, die medizinisch-psychologischen Interventionstechniken zu einer Behandlung von Normalität selbst einzusetzen. Dies bedeutet natürlich, dass der Begriff der Normalität jegliche Konsistenz verliert; Normalität ist nicht mehr etwas Gegebenes oder ein Zustand, sondern genau genommen das Ergebnis einer Arbeit, welche der Zuhilfenahme von ‚Arbeitern an der Normalität‘ bedarf; also der Hilfe von Technikern, die Normalität produzieren und sich nicht damit begnügen, Gesundheit wieder herzustellen.“

<sup>28</sup> FRANK FUREDI (2004): Therapy culture. Cultivating vulnerability in a uncertain age, London, 21: The therapeutic imperative “posits the self in distinctly fragile and feeble form and insists that the mangement of life requires the continous intervention of therapeutic expertise. The elevated concern with the self is underpinned by anxiety and apprehension, rather than a positive vision realising the human potential. Therapeutic culture has helped construct a diminished sense of self that characteristically suffers from an emotional deficit and possesses a permanent consciousness of vulnerability. Its main legacy so far is the cultivation of a unique sense of vulnerability. The most significant feature of therapeutic culture is not so much the promotion but the distancing of the self from others.” Einen differenzierten Einblick in die historische Entwicklung der Frage nach dem Therapeutischen bietet EVA ILLOUZ (2009): Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und Kultur der Selbsthilfe, Frankfurt.

<sup>29</sup> Vgl. dazu auch EVA S. MOSKOWITZ (2001): In therapy we trust. America’s obsession with self-fulfillment, Baltimore.

bastelt, der bedarf heutzutage der Hilfestellung in Form von Anleitung, Kurs, Workshop, Therapie oder Ermöglichung körperlicher Fitness – mit all den unterstützenden Extras vom Lehrbuch bis zum Trainingsgerät, von der Arbeit am Selbstbewusstsein über plastisch-chirurgische Eingriffe ganz zu schweigen. Und diese Hilfe kostet Geld. So zeigt sich der einsame Arbeiter an seiner Ganzheit immer auch als Kunde, getragen von einem riesigen Markt der Selbstfindungsindustrie; als ein Kunde, der zumindest leicht Gefahr läuft, an der Verwirklichung dessen zu arbeiten, dem er in seiner Wendung nach innen eigentlich entkommen wollte: in Unterstützung und Stabilisierung der bestehenden Konsumgesellschaft.<sup>30</sup> Und es erscheint zumindest als nicht ganz zufällig, wenn sich die Ideologie des Wachstums im wirtschaftlichen Bereich, des Sich-immer-Weiterentwickelns, des unendlichen Fortschritts des Marktes, bei der jedes Stehenbleiben Rückschritt bedeutet, Verlust und Werteverfall, beim Blick nach innen schlicht wiederholt, unter den Stichworten Entwicklung, Wachstum und inneres Weiterkommen, das kein Stehenbleiben zulässt.<sup>31</sup>

Machbarkeit des Lebens, hohe Normativität, Blick nach Innen, Unterwerfung des Subjekts sind Ausdruck eines spezifisch wirtschaftlichen Interesses. Sind damit einige wesentliche Elemente des Mythos vom gelingenden Leben umschrieben, so mag in all dem zusammen noch einmal deutlich geworden sein, dass es sich hier um ein gesamtgesellschaftliches Phänomen handelt, das in vielerlei Hinsicht diejenige Position eingenommen hat, die früher die Religion innehatte: Hier zeigt sich ein in sich geschlossenes System der Wahrnehmung von Wirklichkeit, mit einer Diagnose der Probleme der gegenwärtigen Situation und mit einem Heilsversprechen, einem Therapieverfahren, das Heilung und Erlösung anbietet – wenn man sich nur genug anstrengt. Die Schattenseiten dieses Mythos bleiben dabei zumeist völlig unbeachtet: die faktische Unmöglichkeit das Ziel, das gelingende Leben, wirklich zu erreichen; die Abwertung von allem Leben, das nicht ins Konzept von Selbstmächtigkeit und Entwicklung passt; das Ausblenden der Anderen, und damit auch aller sozialen Fragen; die Stabilisierung gegenwärtiger Konsumorientierung und der diese tragenden wirtschaftlichen Situation – indirekt durch ein inneres Ruhigstellen in Kritiklosigkeit, direkt durch die Mitgestaltung einer „Industrie des gelingenden Lebens“ und ihres Marktes. Kurz gesagt: Im Projekt „gelingendes Leben“ werden Wellness und Ganzheit mit Abwertung und Blindheit erkaufte.

Dies beinhaltet die Konsequenz, dass der quasi-religiöse Anspruch, der im Mythos vom gelingenden Leben immer auch mittransportiert wird, sich als das erweist, was Karl Marx als Charakteristikum von Religion gebrandmarkt hat: Er ist Opium des Volkes bzw. für das Volk mit der Funktion, dass diese einschläfernde Droge es ermöglicht, der Angst vor der eigenen Endlichkeit nicht ins Auge blicken zu müssen.

## 8. Schluss-Perspektiven

Nun ist aber auch deutlich geworden, dass dieser Mythos sich durch die gesamte Gesellschaft zieht, bis in die feinsten Verästelungen des alltäglichen Lebens hinein und niemand sich ihm völlig entziehen kann. Dies wird spätestens bei den Fragen deutlich, die die eigene Gesundheit tangieren. Spätestens, wenn ich zum Arzt gehe und die Diagnose „Krebs“ gestellt bekomme, werde ich – auch wenn ich vorher hundertmal reflexiv mich mit dem Thema beschäftigt habe – die Frage stellen, ob es die Folge meines bisherigen Lebens ist, was ich tun kann, um es in den Griff zu kriegen usw.

Das heißt aber, es kann immer nur darum gehen, sich im konkreten Fall differenziert zu diesem Mythos zu verhalten. Es kann nur um eine Haltung gehen, um eine kritische und selbstkritische Einstellung, von der her das Individuum sich diese Situation immer wieder bewusst macht und dann seine Entscheidungen treffen kann, wie es sich im konkreten Fall zu den Angeboten und Ansprüchen des Mythos vom gelingenden Leben ins Verhältnis setzt.

---

<sup>30</sup> Vgl. dazu das gerade in seiner Polemik eindrucksvolle Buch von JEREMY CARRETTE / RICHARD KING (2005): *Selling spirituality. The silent takeover of religion*, London.

<sup>31</sup> Für die Fülle an Literatur, die die Interessen des Marktes mit spirituellen o.ä. Konzepten gelingenden Lebens verbindet sei exemplarisch benannt: DANA ZOHAR / IAN MARSHALL (2004): *Spiritual capital*, London.

Ich hatte ursprünglich vorgehabt, in diesem Zusammenhang die seelsorgliche Perspektive aus dem christlichen Glauben heraus zu entfalten. Abgesehen davon, dass der ganze Vortrag bereits aus einer potentiell kritischen Perspektive entfaltet ist, der die christliche Weltsicht zugrunde liegt, bin ich doch gegenüber der Vorstellung eines christlichen „Gegenbildes“ eher zurückhaltend geworden. Weil es den Anschein erwecken könnte, als sei das jetzt das Allheilmittel gegen alles bislang Gesagte. Dies würde allerdings nur den Verdacht eines neuen Fundamentalismusangebotes fördern, bei dem wieder einmal ein Ich (im Namen eines Kollektivs Kirche) sagt, wo es langgehen soll.

Es geht mir vielmehr um die Frage, an welchen Denkhorizonten das Ich sich orientieren kann, um in allem Eingewobensein in den Mythos vom gelingenden Leben so etwas wie kritische und selbstkritische Distanz zu gewinnen.

Für mich persönlich ist die Basis für solch eine Einstellung der christliche Glaube. Dabei ist es vor allem die Gottesbeziehung, die eine andere Perspektive in die gängigen Beziehungen, wie Selbstbeziehung, Beziehung zum anderen, Beziehung zu Welt bringt. Auch wenn in vielen Bereichen, besonders im Kontext von Spiritualität, der Mythos vom gelingenden Leben individuell-christliches und kirchliches Leben bereits zutiefst durchdringt – bietet für mich die christliche Tradition nicht nur ein kritisches Deutungsangebot der Wirklichkeit des Mythos vom gelingenden Leben, sondern zugleich auch eine Möglichkeit, unter den Bedingungen postmoderner Gegenwart mit den vom Mythos vom gelingenden Leben aufgeworfenen Fragen anders umzugehen.

Ich möchte das jetzt nur an einem einzigen Punkt festmachen: Es war ja viel die Rede vom Paradies-Machen-Müssen. Für mich hat in dieser Hinsicht das Bild des Engels mit dem Flammenschwert, der vor dem Eingang zum Paradies steht, auch etwas eminent Entlastendes. Nämlich immer wieder daran erinnert zu werden, dass das Projekt der Herstellung des eigenen Paradieses in welcher Form gelingenden Lebens auch immer, mit hoher Wahrscheinlichkeit immens viel Kraft verbrauchen wird und dennoch nicht realisierbar ist.

Im Blick auf das Scheitern von Projekten gelingenden Lebens, das die Betroffenen als Apokalypse erleben bedeutet das: Gerade hier, mitten in dieser persönlichen Apokalypse wird etwas von der umfassenden Problematik des Mythos vom gelingenden Lebens sichtbar und spürbar: Kommt doch der Begriff Apokalypse vom griechischen Wort *apokalyptein*, und das heißt soviel wie *aufdecken*, das, was vorher versteckt und zugedeckt war, ans Licht bringen. Im übertragenen Sinne heißt es dann „offenbaren“. Und in dieser Hinsicht offenbaren gerade die persönlichen Apokalypsen einzelner - wie schmerzhaft das Erleben des Zusammenbruchs der Vorstellung vom gelingenden Leben auch immer sein mag - die Selbstverständlichkeit des Mythos vom gelingenden Leben, machen ihn sichtbar in seiner kräfteraubenden Normativität - und ermöglichen gerade in diesem Scheitern einen neuen eigenen und bewussten Zugang zu der Selbstverständlichkeit des Mythos vom gelingenden Leben. Sie machen ihn sichtbar, und so ist es leichter, eine eigene Form zu finden, sich zu ihm zu verhalten.

Prof. Dr. Wolfgang Drechsel, geb. 1951, Studium der Ev. Theologie; 1979-83 Dozent für Biblische Theologie am Missions- und Diasporaseminar Neuendettelsau; 1983-2004 Krankenhauspfarrer in München; pastoralpsychologischer Berater/Supervisor/Lehrsupervisor DGfP (Tiefenpsychologie); 1992 Promotion, 2000 Habilitation; seit Sept. 2004 Prof. für Prakt. Theologie mit dem Schwerpunkt Seelsorge an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.